

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Holsten, Karl

urn:nbn:de:bsz:31-16275

regiment. In diesem machte er als Bataillonskommandeur den Krieg 1870/71 mit und führte dann vom Gefecht bei Muits ab das Regiment bis zur Rückkehr in die Heimat. Dieser Feldzug brachte dem bewährten Offizier das Eisene Kreuz II. und I. Klasse, sowie den Karl Friedrich-Militärverdienstorden ein. Im Juli 1871 wurde Hofmann dem 1. Schlesischen Grenadierregiment Nr. 10 aggregiert, im Juni des nächsten Jahres erfolgte seine Ernennung zum Kommandeur des 4. Oberschlesischen Infanterieregiments Nr. 63, sowie im März 1873 seine Beförderung zum Oberst. Im April 1878 wurde Hofmann zum Generalmajor befördert und im darauffolgenden Monat erfolgte seine Ernennung zum Kommandeur der 17. Infanterie-Brigade. Im Herbst des nächsten Jahres kam er um seine Verabschiedung ein. Im Oktober 1885 erhielt er gelegentlich einer Inspizierung des XIV. Armeekorps durch Kaiser Wilhelm I. den Charakter als Generalleutnant. In den letzten Jahren seines Lebens hat Hofmann sich mit patriotischem Eifer den Gedanken zu eigen gemacht, das Andenken weiland des Prinzen Wilhelm von Baden durch Errichtung eines würdigen Denkmals in der badischen Residenz zu ehren. Mit rüstiger Frische betätigte er sich als Vorstand des Denkmalkomitees. Er scheute keine Mühe, um das edle Werk zu fördern, dessen schönes Gelingen die letzte Freude seines Lebens bilden sollte. Der Tod hat es ihm nicht vergönnt, selbst Zeuge der Enthüllung des Denkmals im Oktober 1901 zu sein; einige Wochen vorher, am 30. September des genannten Jahres, schied er aus dem Leben. (Karlsruher Zeitung vom 4. Oktober 1901.)

Karl Holsten.

Unter den hervorragenden theologischen Lehrern Heidelbergs im neunzehnten Jahrhundert hat wohl keiner ein persönlich wärmeres Andenken hinterlassen als Karl Holsten. Daub, Paulus, Rothe, Schenkel, Hitzig und Hundeshagen sind vielleicht literarisch bekannter geworden, aber in intimer Freundschaft mit den Zuhörern, die alle seine Freunde wurden, ist nur Holsten gestanden. Ein schwerflüssiger Schriftsteller — schon seine eigene Grimmsche Rechtschreibung erschwerte das Lesen seiner Bücher —, war er doch ein glänzender Redner. Ein Lehrer im strengsten Sinne des Worts, der die Studenten einzeln vornahm und sie ihr Neues Testament selbst übersetzen ließ, war er zugleich ihr väterlicher Freund, der auf ihre Charakterentwicklung den heilsamsten Einfluß übte. Ein Mann

von seltener Lauterkeit der Gesinnung, war er von einem kindlich festen Glauben an den Fortschritt der Welt, den Adel der Menschheit, die Zukunft der freien Gesellschaft, ein Fortschrittsmann im besten Sinne des Worts. — Karl Holsten wurde geboren am 31. März 1825 zu Güstrow in Mecklenburg. Sein Vater hatte Jurisprudenz studiert, war aber vor Beendigung seiner Studien als freiwilliger Jäger in die Freiheitskriege gezogen und hatte sich dann als Notar in Güstrow niedergelassen. So vererbten die patriotischen Erinnerungen des Vaters sich auf den Sohn, der in den Schulen seiner Vaterstadt seine erste Bildung erhielt. Da die Mutter mit dem großen Hauswesen viel zu tun hatte, wurde der Kleine schon in seinem dritten Lebensjahr zur Schule geschickt. Träumerisch und in sich gekehrt entwickelte der Knabe sich langsam und hatte in den ersten Schuljahren viel unter der unverständigen und rohen Pädagogik einer wenig zu lobenden Anstalt zu leiden. Der sehnliche Wunsch der frommen und gemüthstiefen Mutter war, ihren Karl als Pastor zu sehen, und der Sohn, der mit ganzer Seele an der Mutter hing, lebte sich durch seine Liebe zu ihr gleichfalls in diesen Gedanken ein. Aus der Dumpsheit seiner ersten Schulzeit erwacht, fand er in den oberen Klassen Lehrer, die ihn verstanden und an die er sich mit der vollen Begeisterung seines weichen Knabenherzens angeschlossen. Von heilsamem Einfluß auf sein ganzes Leben wurde es, daß einer der Apostel der edlen Turnerkunst im Sinne des Turnvaters Jahn an der Anstalt wirkte. Ihm verdankte es Holsten, daß aus dem allzu runden und lang verzärtelten Kinde ein straffer, elastischer, zu allen Leibesübungen geschickter Jüngling und Mann wurde, hart gewöhnt, genügsam und ausdauernd wie wenige. Das deutsche Turnertum jener Jahre war aber mehr als bloße Leibesübung. Der Knabe las Jahns Leben, Seumes Spaziergang nach Syracus, und um diese Helden der Enthaltbarkeit zu erreichen, fing er an, alles Entbehrliche abzuwerfen, und machte in der Bedürfnislosigkeit solche Fortschritte, daß kein Knecht noch Tagelöhner ihn in der Härte des Lagers oder Einfachheit der Verpflegung erreichte. Daß er alle Bettstücke außer dem Strohsack entfernte und zum Kopfkissen zwar nicht einen Stein, aber sein Brettspiel erwählte, nennt er selbst eine Torheit; aber er verdankte diesem Sport seinen stahlharten Körper. Die Gewohnheit, mit Sonnenaufgang sich zu erheben und den Tag mit einem gewaltigen Marsch zu beginnen, hat er bis in sein siebenzigstes Jahr beibehalten. Dabei nahm er alle jene Grundsätze der Jahnschen Schule in sich auf, die frisch, frei, fromm das Deutschtum

pflegte und die seiner Persönlichkeit jenen Stempel der aufrichtigen und fröhlichen Tapferkeit aufprägten, durch die er überall die Herzen, zumal die der Jugend gewann. Im Jahre 1843 verließ er Klostock, um in Leipzig Theologie und Philologie zu studieren. Bei einem jungen Manne dieser Art gehörten die ersten Semester dem Studentenleben und der Führung der Klinge, und bis in sein Alter freute er sich der schönen Erinnerungen, mit denen diese frohen Tage der Jugendlust zu Leipzig, Berlin und Klostock sein Leben bereichert haben. Die drei theologischen Fakultäten, an denen er studierte, zumal die der Heimat, gehörten alle drei der theologischen Richtung an, der er selbst nachmals nicht angehörte. So scheint sein Beispiel die Erfahrung zu bestätigen, daß sich die theologische Richtung des Mannes oft im Gegensatz zu der Schule feststellt, die der Jüngling durchlaufen. In der That wußte Holsten selbst mit Humor davon zu erzählen, mit welchen Glossen er und seine Freunde so manche Auslegungen der Hengstenbergischen Exegese begleiteten und wie wenig Neanders wohlgemeinte Apologetik bei ihnen verfiel. Dennoch hat auch er seine entscheidenden Anregungen, wenn auch nicht im theologischen Hörstul, so doch im akademischen Leben erhalten. Seine Studienjahre seit 1843 fielen in die Zeit, in der die jüngere Hegelsche Schule ihre gewaltige Wirkung auf die heranwachsende Generation übte und eine stürmische, mit Geist und Wiß gehandhabte Kritik gerade die begabten und lebendigen Naturen in ihre Kreise verstrickte. Der Streit über das Leben Jesu und die christliche Glaubenslehre von David Friedrich Strauß bewegte noch immer die theologische Welt. Die Schriften von Ludwig Feuerbach, die Halle'schen Jahrbücher von Arnold Ruge, die Tübingen Jahrbücher von Ferdinand Christian Baur, die Paradoxien und Quertreibereien des jungen Bruno Bauer hatten die philosophischen und theologischen Studien zu einer Arena voll Kampfruf und Staubwirbel gemacht, und Holsten glich sein Leben lang einem edlen Streitroß, das die Ohren spitzt, wenn die Fanfare geblasen wird und gern dabei ist, wo Schwert und Schild aneinander klirren. Eifrig vertiefte sich schon der Berliner Student in das Studium der Hegelschen Philosophie. Namentlich die dreibändige Geschichte der Philosophie aus Hegels Nachlaß war eines seiner Lieblingsbücher, und ihrer Grundanschauung von der Selbstentfaltung der Idee in der Geschichte und dem Hegelschen Begriffe der Entwicklung ist er niemals untreu geworden. Aber die eigentliche Leuchte, die seinem theologischen Schifflein auf der wildbewegten See die Richtung wies, wurde schließlich doch Schleiermacher. So wenig

der tapfere Mann alle Vermittlungen Schleiermachers und dessen Neigung zu vorsichtig ausbeugenden Formeln guthieß, — die Grundprinzipien seiner eigenen Religionsphilosophie stammen aus Schleiermachers Schule. Mit diesen Anregungen, die ihn mehr aufgeregt, als geklärt hatten, kehrte er nach Rostock zurück. Er selbst bekennt, das eigentliche ernste Studium habe für ihn erst in diesen späteren Semestern begonnen. Einem jungen Theologen von seiner Richtung konnten die Wege in der mecklenburgischen Heimat keine leichten Wege sein; aber sein offener, fröhlicher Sinn und eine glückliche Gabe, alle Gegensätze von ihrer humoristischen Seite zu nehmen, erleichterten ihm die Schwierigkeiten, an denen eine schwerere und minder helle Natur gescheitert wäre. Krabbe, Delitzsch, Hofmann, Kliefoth und wie die gestrengen Lehrer und Examinatoren alle hießen, — seiner Liebenswürdigkeit widerstanden sie nicht. Sie wollten ihn sogar festhalten, wo er selbst bedenklich war. „Predigen Sie sich ins Christentum hinein!“ sagte ihm Krabbe. Bereits aber war in ihm der forschende und sondernde Geist erwacht, der ihn drängte, die einzelnen Vorstellungen und Lehrbegriffe strenger ins Auge zu fassen und jeden neutestamentlichen Schriftsteller als literarische Individualität zu studieren. So geht eine seiner epochemachenden Untersuchungen über den Begriff der $\sigma\alpha\rho\varsigma$ im Neuen Testamente in ihren Anfängen bis in die Studienzeit zurück; denn Holsten hatte durch eine Preisaufgabe der theologischen Fakultät zu ihr den ersten Anstoß erhalten. Dann war es Delitzsch, der ihn anwies, das Alte Testament mit der Feder in der Hand zu lesen, um sich über das Verhältnis der Propheten und Psalmlisten zum Ritualgesetz eine selbständige Meinung zu bilden, und ihn so darauf leitete, auch die neutestamentlichen Begriffe überall auf ihre alttestamentliche Grundlage anzusehen. Er selbst betont, daß er damals sich gewöhnt habe, jedes Problem auf Grund der Sammlung und Verarbeitung des gesamten tatsächlichen Materials zu lösen und nicht das Material erst nachträglich zur Begründung seiner Ideen, oder, wie er gern sagte, seiner Blau-montagseinfälle beizuziehen. „Nach dem zweiten theologischen Examen“, so schreibt Holsten in einer eigenen Aufzeichnung, die sich erhalten hat, „stand nun zur Frage, ob er um eine Pfarre sich bewerben solle. Nun hatte“, so heißt es in dieser eigenhändigen Niederschrift, „seit einer Reihe von Jahren das Kliefothsche Regiment in Mecklenburg ein starres Bekenntnisluthertum zur ausschließlichen Herrschaft gebracht und jeden Widerstand dagegen mit der Hilfe der Staatsregierung niedergeschlagen. In der Voraussicht, daß er mit diesem Regimente sofort in Streit ge-

raten und in diesen Streit auch die Gemeinde hineinziehen werde, entsagte er seinem ursprünglichen Lebensideale und trat in den Schuldienst.“ Auch als im Laufe der nächsten Jahre dem bereits Verheirateten eine der schönsten Pfarreien der Heimat von der Gemeinde angeboten wurde, lehnte er ab, nicht, weil er an seinem Rechte zweifelte oder den Kampf für sich scheute, sondern weil er nicht Unfrieden und Streit in eine Gemeinde tragen wollte, die sich bis dahin des Friedens erfreut hatte. Siebzehn Jahre wirkte er so an dem Gymnasium zu Rostock, von 1853 bis 1870, anfänglich hauptsächlich als Religionslehrer, später auch als Lehrer der deutschen und griechischen Literatur in den Oberklassen. Allen seinen Schülern ist er ein Freund gewesen, und die heilsame Einwirkung seiner Persönlichkeit auf die gemüthliche Entwicklung der Knaben erkannten auch solche Eltern an, die seine theologische Richtung ablehnten. Der Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur machte ihm, der ihr genauer Kenner und ein ungewöhnlich begabter Rezitator war, große Freude. Er dachte wohl auch an die Herausgabe einer deutschen Grammatik zum Schulgebrauche, eine Arbeit, zu der er durchaus befähigt war und durch die er sich ebenso nützen konnte, wie er mit jeder theologischen Publikation sich nur eine neue Schwierigkeit in den Weg legte. „Über die Theologie“, so schreibt er selbst, „blieb Herrscherin in seinem Gemüthe und statt nur allein für die Schule zu arbeiten, verwandte er namentlich die Ferien auf die Bearbeitung theologischer Fragen, deren Lösung ihm seit seiner Studienzeit Herzensbedürfnis geworden war.“ Wie aber alle seine literarischen Impulse immer zugleich moralische waren, so war seine erste große Publikation, durch die er das Auge der gesamten theologischen Welt auf sich lenkte, ein Ritterdienst, den er einem Toten zu schulden glaubte. Im Jahre 1860 starb Christian Ferdinand Baur, der Theologe, den Holsten von allen Lebenden am höchsten stellte und dem er selbst für seine wissenschaftliche Entwicklung am meisten verdankte. Vanderer aber sprach in seiner Rede am Grabe des Kollegen, „Baur's ganze Lebensarbeit sei auf Beseitigung des Wunders im Neuen Testamente gerichtet gewesen. Nun habe er aber erklärt, daß die Besehrung des Paulus weder durch eine historische, noch logische, noch psychologische Analyse zu begreifen sei. Und da er also ein Wunder habe stehen lassen müssen, so habe er damit alle Wunder stehen lassen. Seine Lebensarbeit sei also vergeblich gewesen.“ Das war nach Holstens eigener Niederschrift der Anlaß zu seinem berühmten Aufsatz: „Die Christusvision des Paulus“. Er wollte Vanderer zeigen, daß die natür-

liche und psychologische Erklärung der Paulusvision keineswegs unmöglich sei. Gleich bei dieser ersten größeren Studie zeigte sich der Gewinn seines Grundsatzes, jede Frage auf Grund des ganzen Materials zu entscheiden. Der Streit über eine Frage, die von den meisten auf Grund ihrer dogmatischen Prinzipien und ihrer ganzen Weltanschauung entschieden wird, wurde für ihn zu der Frage nach der Christologie des Paulus überhaupt. Um festzustellen: wie hat Paulus den Messias auf dem Wege nach Damaskus geschaut, fragte er: wie hat er ihn in seinen Briefen beschrieben? denn er wird ihn nicht anders beschrieben haben, als er ihn schaute. Dieses Christusbild des Apostels verglich er dann wieder mit den Messiasbildern des Alten Testaments, mit der Lehre vom himmlischen und irdischen Menschen bei Philo, und so wurde der Streit über eine einzelne Tatsache für ihn der Punkt, von dem aus er überhaupt in die paulinische Theologie eindrang. Die Abhandlung erregte das größte Aufsehen und wurde zum Ausgangspunkt einer neuen Phase der kritischen Schule, die mit erneutem Eifer begann, von den vier großen Paulusbriefen her sich nicht nur über die Anschauungen des Apostels, sondern über das apostolische Zeitalter selbst zu unterrichten. Die früheren Dichter waren durch die Straußsche Kritik ausgelöscht, hier aber waren Anhaltspunkte gegeben, an denen weiter tastend man sich im Dunkeln orientierte. Was aber Holstens Auge geschärft und ihn die Kunst gelehrt hatte, im Dunkeln zu sehen, das war sein unermüdblicher Fleiß, der es nicht müde wurde, jeden paulinischen Ausdruck immer und immer wieder zu prüfen, was er enthalte und was er voraussetze. Zunächst machte Holsten von den Ergebnissen seiner ersten Arbeit die Anwendung auf die Erforschung des Glaubensinhalts des Judentums. Aus den Äußerungen des Paulus, zumal im Galaterbrief, konstruierte er sich die Messiasvision des Petrus, die ja gleichfalls durch Paulus bezeugt ist und sodann das ganze jüdenchristliche Dogma. Nicht aus der Apostelgeschichte, sondern aus den paulinischen Briefen studierte er den Petrinismus. Die neue Arbeit konnte erst 1867 erscheinen, da er nur die kurzen Schulferien für seine theologischen Forschungen zur Verfügung hatte und das Aufrücken in den Unterricht der obersten Klassen vermehrte Schularbeit mit sich brachte. So war es ihm eine Erlösung aus Haft und Banden, daß er Ostern 1870 einen Ruf in die Schweiz erhielt. Der Erziehungsrat der Universität Bern, der die theologische Fakultät lange in positivem Sinne besetzt hatte, nachdem Zellers Berufung in den vierziger Jahren mancherlei Schwierigkeiten bereitet hatte, war durch die Bemühungen des Sohnes

von Jeremias Gotthelf, des einflußreichen Pfarrers Vikius und der beiden Berner Prediger Langhans für die Berufung Holstens gewonnen worden. Auch die Züricher Theologen Hirzel, Lang, Furrer hatten auf ihn hingewiesen, dessen Abhandlung über die Paulusvision sie als die bedeutendste wissenschaftliche Arbeit der letzten Jahre bezeichneten. Da zur Dotation einer neuen theologischen Stelle keine Mittel zur Verfügung standen, wurde Holsten 1870 zunächst als Lehrer am Gymnasium und als Extraordinarius an der Universität angestellt, trat aber schon im folgenden Jahre als Ordinarius ganz zur theologischen Fakultät über. Die 6 Jahre seines Aufenthaltes in der Schweiz hat Holsten stets als eine glückliche und frohe Zeit bezeichnet. Sein frisches und männliches Wesen gefiel den Oberländern. Er hatte etwas Sieghaftes in seiner Erscheinung, dem sich alles von selbst unterordnete. Ein schöner Mann war er, nicht im banalen Sinne des Worts, sondern von ernster Schönheit des fein geschnittenen Profils, des fesselnden Auges und der durchgearbeiteten, streng männlichen Züge. Aber während er frei und frank mitten im Volksleben schwamm und mit seiner herzlichen und aufrichtigen Liebenswürdigkeit überall Freunde fand, hielt er sich streng an seine Lehraufgaben und vermied so die Klippe, an der so viele Deutsche scheiterten; er mischte sich nicht in die Fragen des Kantons. „Ihr habt stets Zwecke“, pflegte er seinen neuen Freunden zu sagen, während er, ein Idealist im edelsten Sinne, sich nur für die Ideen interessierte und für die Wahrheit. Wo aber in das Gebiet, das er zu vertreten hatte, die Gegner einen Einbruch machten, da stellte er seinen Mann. So trat er schon im zweiten Jahre seiner Berufung dem Kirchenvorstande der Münstergemeinde, der dem Reformverein zu seinem Festgottesdienste die Kirche mit einer sehr unduldsamen Motivierung verweigerte, in einer Reihe von schneidigen Aufsätzen in den „Zeitstimmen“ entgegen, indem er jeden Satz des Präsidenten von Wurstemberger-Steiger zum Thema einer eigenen Abhandlung nahm. Hatten seine wissenschaftlichen Arbeiten sich bis dahin auf das ganze Gebiet der paulinischen Theologie erstreckt, so brachte es seine Lehrpflicht nun mit sich, Semester für Semester sich auch mit den Evangelien zu beschäftigen. Mit gewohntem Fleiß und großem Scharfsinn griff er die vielbehandelten Probleme der Evangelienkritik auf und verfocht hier mit großem Eifer die Meinung von der Priorität des Matthäusevangeliums. Das Ergebnis dieser Forschungen, die wiederum zeigten, mit welcher geistigen Energie er jede Frage ergriff und mit welchem Fleiße er sie bis ins Minutiöse verfolgte, war seine

Schrift über die synoptischen Evangelien, die aber erst 1885 zu Heidelberg erschien. Denn, so wohl er sich auch in der Schweiz fühlte, dem Rufe in die Heimat widerstand er dennoch nicht, nachdem die neue Sonne des Deutschen Reichs so glänzend aufgegangen war. So übernahm er 1876 den Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Heidelberg. Leicht war es nicht gewesen, seine Berufung durchzusetzen, klagte doch selbst Keim über Holstens Radikalismus, der sengend und brennend die neutestamentlichen Gebiete durchstreife. Literarisch sind die Heidelberger Jahre für ihn die Jahre der Ernte, in denen er die gereiften Halme als Garben unter Dach brachte. In dem groß angelegten Werke „Das Evangelium des Paulus“ gab er seine Auslegung des Galater- und ersten Korintherbriefs und die der beiden anderen großen Paulinen wurde im Manuskripte nahezu vollendet. In der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie begründete er eingehend seine Kritik der Echtheit des Philipperbriefs. Die synoptischen Studien zeitigten eine Reihe von Aufsätzen über die Grundbegriffe der Bergrede, Reich Gottes, Menschensohn, Gottessohn, durch die er in ähnlicher Weise ein Bild des Selbstbewußtseins Jesu zu zeichnen versuchte, wie er zuvor das Selbstbewußtsein des Apostels genau beschrieben hatte. Wohl konnte den Fachgenossen dabei zuweilen der Zweifel kommen, ob diese strikte Auslegung der griechischen Ausdrücke Geltung habe für den, der nicht Griechisch, sondern Aramäisch geredet hat, doch verlor dieser Einwand viel an seiner Schärfe bei der Gewissenhaftigkeit, mit der der Exeget der hebräischen Grundlage der griechischen Vorstellungen nachgegangen war, und für das Verständnis des griechischen Textes jedenfalls war seine gewissenhafte und tiefgehende Untersuchung von bleibendem Wert. Auch als einer der letzten Vertreter der großen spekulativen Epoche unserer Wissenschaft trat er in Heidelberg auf, indem er über Religionsphilosophie las und einzelne Abhandlungen aus diesem Gebiete veröffentlichte. Erinnerte seine rein deduktive Methode an die Hegelsche Schule, aus der auch einer seiner Vorgänger, Daub, hervorgegangen war, so ist seine Definition der Religion als Gefühl der Abhängigkeit von dem All, das dem Menschen lebenshemmend und lebensfördernd gegenübersteht, im wesentlichen die Schleiermachers. Auch für seine glänzende Prorektorsrede im Jahre 1887 „Über den Ursprung der Religion“ wählte er dieses Thema. So sahen wir ihn bis über sein siebzigstes Lebensjahr hinaus in reger geistiger Arbeit, stets den Kopf voll neuer exegetischer Probleme, stets seinen Paulus in der Hand, den er doch schließlich völlig im Ge-

dächtnis hatte, so daß er weder bei der Vorlesung, noch bei dem Examen eines Textes bedurfte. Das führt denn auf die andere Seite seiner großen Wirksamkeit, auf seine Lehrtätigkeit. Karl Holsten war das Ideal eines Lehrers. Nicht nur, daß er mit zündender Beredsamkeit sprach und die Hörer mit sich fortriß, er wußte vor allem auch, wie man unterrichtet. In seiner langen Schultätigkeit hatte er gelernt, wie man lehrt; er hielt nicht bloß Reden, sondern gab Vorktionen; er ging so vor, daß die Vorstellungen auch Zeit hatten, Wurzel zu schlagen, und daß er ein Fundament legte, auf dem er fortbauen konnte. Dabei war in jedem Wort sein ganzes Herz, seine ganze, liebevolle Persönlichkeit. Wenn die Studierenden sich für ihn begeisterten wie für keinen anderen Lehrer, so war es, weil sie wußten, daß er für jeden Teilnahme hatte, der sich ihm anschloß. Er hatte eine seltene Gabe, die Jugend zu verstehen und auch unausgesprochenes Interesse herauszufühlen. So war er auch als Lehrer ein glücklicher Mensch; wo wir anderen oft nur Mittelmäßigkeit und Schläfrigkeit zu sehen vermochten, da sah er eine Jünglingsseele, die mit allen Reimen zum Lichte ringt, und eben dadurch hob er die jungen Leute, daß er sie von seiten ihrer Ideale nahm und nicht von seiten ihrer Schwächen. Das macht, er war selbst ein Idealist, wie es in unserer Zeit nur wenige gegeben hat. Dieses Sehen des Guten war das große Glück seines Lebens. Es war auch ein Teil seiner Erfolge; er wirkte das Gute, weil er an das Gute und Edle in der Menschennatur geglaubt hat. Dieser Optimismus ist das Credo einer abgelaufenen Zeit, und auch insofern ist mit ihm einer der Repräsentanten einer schöneren Epoche des deutschen Lebens geschieden. Nachdem er noch in voller Frische seinen siebenzigsten Geburtstag unter großer Teilnahme der Studentenschaft gefeiert, begann er seit 1896 zu kränkeln. Blutarmut und Herzschwäche stimmten ihn trüb. Im Winter 1896 mußte er längere Zeit seine Vorlesungen aussetzen, und am 27. Januar 1897 hatte er den letzten Kampf seines reichen und schönen Lebens vollendet. Die Hauptschriften Holstens sind: Zum Evangelium des Paulus und Petrus. Altes und Neues. Rostock 1868, enthaltend die Christusvision des Paulus und die Genesis des paulinischen Evangeliums und die Bedeutung des Wortes *σάρξ* im Lehrbegriffe des Paulus. Der Brief an die Philipper 1875. Das Evangelium des Paulus. Berlin 1880. Die drei ursprünglichen, noch ungeschriebenen Evangelien. Zur synoptischen Frage. Karlsruhe 1883. Die synoptischen Evangelien nach der Form ihres Inhalts. Karlsruhe 1885.

Hausrath.